

31 Th. Panayotou, a.a.O.

32 Vgl. Die deutschen Bischöfe, Kommission Weltkirche, Bevölkerungswachstum und Entwicklungsförderung, a.a.O., S. 30f.

33 Vgl. ebd.

34 Weltbevölkerung Kurzinformation 1994, hrsg. v. UNFPA (United Nations Population Fund)/DGVN (Deutsche. Ges. f. d. Vereinten Nationen). Bonn 1994, S. 2.

35 Lindenthal-Institut Köln, Bevölkerung, Entwicklung, Umwelt. Internationales interdisziplinäres Colloquium Köln 17.–18. u. 24. September 1994, vgl. Anm. 9.

CURT HOHOFF · MÜNCHEN

## John Donne, metaphysischer Dichter

John Donne, 1572 bis 1632, etwas jünger als Shakespeare, gilt als der bedeutendste Lyriker dieser an Genies so reichen Jahrzehnte. Er stand an der Schwelle von humanistischer Renaissance zu jenem Zeitalter, das wir Barock nennen. Wichtiger als solche Unterscheidungen war die blutige Grenze zwischen römischem Katholizismus und der englischen Hochkirche. Diese Grenze entschied über Leben und Tod, Erfolg und Unterdrückung. Die Spannung spiegelt sich in Donnes Leben und Dichtung. Er stammte aus einer romtreuen Familie. Der Vater, ein Londoner Geschäftsmann (Eisenhändler) starb, als John zwei Jahre alt war. Die Mutter, eine Großnichte des hl. Thomas Morus, heiratete in zweiter Ehe den Schriftsteller John Haywood. Zwei Onkel Donnes waren Jesuiten und saßen zeitweilig im Gefängnis. Drei Geschwister starben als Kinder. Allen Verfolgungen zum Trotz hielt die Familie an der alten Religion fest.

Als Kind war Donne so altklug und frühreif, daß man glaubte, er würde ein zweiter Pico della Mirandola, der außer Latein und Griechisch Hebräisch und Arabisch gesprochen hatte. Die neuen Humanisten fragten, wie eine Moral ohne das Licht des Glaubens beschaffen sein könnte. Die scholastische Bildung zerfiel unter dem Einfluß tödlicher Strahlen. 1584 kam Donne nach Oxford, wo er alte Sprachen und die Bibel und mit ihnen, wie üblich, Geschichte und Geographie studieren mußte. 1587 soll Donne nach Cambridge gegangen sein. Hier versuchte man die Behauptungen der Physik durch die Aufnahme platonischer Lehren mit der Orthodoxie zu versöhnen. Man lehrte eine bedenklich häretische An-

CURT HOHOFF, *Jahrgang 1913, Studium der Literaturwissenschaft in Münster, Berlin, Cambridge und München, wo er seit 1937 als freier Schriftsteller lebt; er ist Mitglied der »Akademie der Künste Berlin« und der »Bayerischen Akademie der Schönen Künste«.*

sicht zur gegenseitigen Abhängigkeit von Physis und Psyche: Der geheimnisvolle Zusammenhang des menschlichen Körpers mit Geist und Seele sollte die faßlichste Entsprechung der Zuordnung von Geist und Stoff sein. Diese Lehre war für den jungen Donne, der Liebesgedichte schrieb, eine Offenbarung. Erotische und spirituelle Poesie benützten, nach dem Muster des Hohenliedes, oft ähnliche oder identische Ausdrücke.

Donne schrieb höchst kecke Liebesgedichte, voller Anspielungen, welche in der gelehrten und höfischen Welt von Hand zu Hand gingen. Er setzt die Sonne, welche die Zeit bestimmt, dem Glück der Liebe, das sowohl zeitlos als auch momentan ist, gegenüber. In der Übersetzung Breitwiesers:

Du, Sonne, bist halb so glücklich nicht  
Wie wir, das Konzentrat der Welt.  
Dein Alter will die Ruh. Doch ist dirs Pflicht,  
Die Welt zu wärmen – wärm uns, so ists bestellt.  
Schein uns und du bist überall. Dies Kabinett  
Sei deine Sphäre, Brennpunkt dieses Bett.

Donne konnte seine Studien nicht durch Examania abschließen, da er als Katholik die 39 regulativen Artikel, das Glaubensbekenntnis der Staatskirche, auf Grund eines päpstlichen Verbots nicht unterschreiben durfte. Darin waren das Englische als Kirchensprache und der Eid auf die Suprematie des Königs festgelegt. 1591 begann er in London Jura zu studieren, wohl in der Hoffnung auf eine private Stellung. Er fand sie auch, unter andern als Sekretär des Bischofs von Durham.

Vergeblich erwarteten die Katholiken von König Jakob I., dem Sohn der hingerichteten Maria Stuart, eine Duldung. Jakob, ein Machtmensch und hoch gebildet, hielt jedoch am Gottesgnadentum und den regulativen Artikeln fest. Damals starb Donnes einziger Bruder im Gefängnis, weil er einen papistischen Geistlichen verborgen gehalten hatte.

Der König verlangte von dem berühmt gewordenen Dichter den Übertritt zur Staatskirche. Jahrelang kämpfte Donne mit theologischen Skrupeln, die sich in seinen Gedichten spiegeln. Isaac Walton, Donnes Freund und erster Biograph, ein frommer Mann, schrieb: »Etwa im neunzehnten Lebensjahr, noch unentschieden, welcher Kirche er angehören solle und bedenkend, wie wichtig es für seine Seele sei, orthodox zu wählen, hat er, um alle Skrupel zu stillen – zumal seine Jugend und seine Gesundheit ihm ein langes Leben versprochen –, für eine bestimmte Zeit alle Studien der Gesetze und alle Wissenschaften, die ihn auf eine bestimmte Religion festlegen könnten, aufgegeben und nur Theologie betrieben, so wie sie damals zwischen der römischen und reformierten (d. h. hier anglikanischen) Kirche strittig waren.«

In dreisten Satiren hat Donne Kritik am machtpolitisch bestimmten elisabethanischen Staats- und Kirchenwesen geübt. Eine bequeme Ökumene gab es ja nicht. In den Auseinandersetzungen kreuzten sich politische, ständische und religiöse Interessen mit revolutionären Tendenzen eines intrigenreichen Hofes; die Masse des analphabetischen Volkes wußte nicht, um was es ging. Nur wenn man

dies Kräftespiel übersieht, entschlüsseln sich gewisse Zeilen, wo auf die Wende von Elisabeth zu ihrem Neffen Jakob I. angespielt wird.

This man, so great, that all that is, is his.  
Oh, what a trifle and poor thing he is.

Das Reimspiel mit *is* und *his*, spöttisch und verspielt vorgebracht (Dieser Mann, so groß, daß alles, was ist, sein ist – oh, welch ein läppisch armes Ding er ist), wurde als Topos für menschliches Unglück allgemein verstanden und belacht. Die Verhältnisse waren nicht nur unsicher, weil alles Leben unsicher ist, sondern Donne bezog die Unsicherheit auch auf die sphärische Sympathie der Liebenden. Es wird berichtet, daß er sich nicht nur in seine theologischen Studien vertieft, sondern Frauen nachgestellt und Theater besucht habe. Er hat vermutlich Christopher Marlowe gekannt, den Dichter des ersten an Gott und der Welt verzweifelnden Faust und des unchristlich mörderischen Tamerlan-Dramas. Donnes Liebesgedichte sind sinnlich glühend und fast überdeutlich roh in ihren Anspielungen. Den wehleidigen Petrarkismus der Zeit ließ er hinter sich zugunsten von Ovids *Amores*. Die körperliche Liebe ist Bild geistiger Neigung, der Hauch des Mundes ist Ausdruck der Seele; der Tod der Geliebten zieht den des Liebenden nach sich. Hier lebt die platonische Elementenlehre fort, wonach Gold zu Gold und Eisen zu Eisen kommen muß, damit der vollkommene Mensch, auch bisexuell, entstehen kann:

Wenn du seufzt, seufzt du nicht Wind,  
Seufzt *meine* Seele aus.  
Wenn du weinst, ungnädig Kind,  
Rinnts Lebensblut *mir* aus.  
Unmöglich ist,  
Daß du mich so liebst wie du sagst,  
Wenn du mit dir an mir verzagst:  
Weil du mein Bestes bist.

Man muß sich von der modernen Auffassung von Dichtung als Erlebnis freimachen. Diese Auffassung hat sich seit Goethe durchgesetzt und ist schuld daran, daß wir die Literatur der Renaissance und des Barock nicht richtig lesen. Lohenstein und Hofmannswaldau, auch Spee und selbst Opitz müssen wir regelrecht studieren. Der unmittelbare Zugang ist fast nie möglich, der auf Klang, Reim und Begriffen ruht. Die Dichtung jener Zeit ist nicht so sehr Zeugnis von Erlebnissen, sondern Kunststück mit Wort- und Reimspielen (sun/son – Sonne/Sohn) und Mehrdeutigkeiten. Die Liebesgedichte sind Variationen eines Themas, das seit Adam und Eva gleich ist. Donnes Gedichte fanden Anklang, da sie von aktuellen Anspielungen wimmelten; erst nach seinem Tode wurden sie von seinem Sohn herausgegeben. Mit ihnen wurde Donne Chorführer der »metaphysischen« Dichter. Der Ausdruck, von Dr. Samuel Johnson ironisch gemeint, hat sich durchgesetzt. Da die Seele unsterblich ist, erhält die Liebe religiösen Wert. Der platonische Gedanke von der Verfallenheit der Erscheinungswelt und der

christliche von der Herkunft der Seele von Gott und ihrer Vereinigung mit ihm als Ziel spielen ineinander. Donnes Liebesbeteuerungen haben nichts gemein mit der galanten Kavalierylyrik der Zeit. Er drückt sich wissenschaftlich aus:

Was jemals stirbt, war niemals ganz vermischt.  
Ist unsre Liebe eins, sind du und ich  
An Liebe gleich, daß keins erschlafft: da ist kein Tod.

Die Erschütterung des überlieferten Weltbilds durch Physik und Philosophie gewann für Donnes Dichtungen Bedeutung, während die Masse der zeitgenössischen Poeten immer noch Sidney und Spenser folgten, den Schülern Petrarca und Ariosto, und ihrem wehleidigen Ton. Donne ist herb:

Ich will dir sagen, was du tun sollst, Lieb,  
Zu ärgern das Geschick, gleich wie's uns quält,  
Und wie ich, fortgeschleppt, dir nahe blieb,  
Und wie man es der Nachwelt auch erzählt.

Der Ruhm der Geliebten wird länger währen als der jener Frauen, welche die großen Dichter der Antike inspiriert haben sollen; denn die wurden vergessen, während Donnes Geliebte in seinem Gedicht der Nachwelt erhalten bleibt. Durch Literatur bleibt alles erhalten, denn sie ist das (zeitlose) Kunstwerk.

Lincoln's Inn, die Londoner Juristenschule, hat Donnes dialektische und rhetorische Begabung weiterentwickelt. Sein aktuelles Interesse war wohl das theologische. Die politische Theologie nährte, in der Folge der Reformation, die grausame Epoche der Religionskriege. Der Staat bestimmte, was man glauben durfte; das Individuum mußte sich – wenn nicht freiwillig, dann gezwungen – unterordnen. Donne empfahl den Katholiken in einer kirchenrechtlich gelehrten Schrift die Unterordnung – warum sollten sie nicht die Kommunion unter zwei Gestalten empfangen? Auch gegen die Jesuiten wandte er sich, mit ähnlichen Argumenten wie eine Generation später Pascal in Frankreich. Er begann sich von Rom zu lösen und adligen und geistlichen Gönnern zu empfehlen. In ihrem Gefolge kam er nach Spanien und Frankreich, auf einer Kaperfahrt sogar bis zu den Azoren. Geldmangel und Gesellschaft hinderten ihn, nach Palästina zu fahren. In den Jahren als Sekretär des Bischofs von Durham war er oft als Gast auf den Gütern des Hochadels in Twickenham. Die meiste Zeit konnte er in London verbringen, wo sein Ansehen als Dichter umso mehr zunahm, als er die junge Generation repräsentierte.

Zwar rühmte er sich, der humanistischen Vergangenheit verpflichtet zu sein und vierzehnhundert Autoren exzerpiert zu haben, stets aber suchte er überraschende Vergleiche und neue Gleichnisse:

Wie, wenn du Wasser rührst, mehr Kreise sich  
Aus *einem* zeugen, will sich Liebe mehren  
Wie unter *einem* Himmel *viele* Sphären –  
Und aller Mittelpunkt legt sich in dich.

Die Verbindung oder das gegenseitige Eindringen erotischer und theologischer Empfindungen und Gedanken spricht aus den stilistisch so bezeichnenden Übersteigerungen (»conceits«). Ein Gedicht über die Unvergänglichkeit der Liebe schließt mit der Bestimmung des Breitengrads unter Sonne und Sternen – um zu prüfen, wo und wann die Dunkelheit der Liebe eintritt. In der Jugend sind die Gedichte spöttisch und ironisch; später dringt ein seit der Antike nicht vernommener Realismus ein und wird im Fall der Liebe sehr drastisch: Den Tod sieht er im Toten, die Liebe im Bett; der Luzientag, der kürzeste des Jahres, verspricht die Auferstehung im Frühling. Das Geheimnis der Geburt Christi erscheint in der Krippe. Annemarie Schimmel überträgt ein Schlüsselgedicht, *The Canonisation*, die frivole Heiligsprechung durch Liebe, so:

Wir können sterben – leben nicht – durch Lieben,  
 Und paßt für Grab und Bahre nicht  
 Unsre Legende, so doch fürs Gedicht,  
 Und wird kein Chronikblatt mit uns beschrieben,  
 Baun wir in Versen Räume fein:  
 Es schließt die Urne, zierlich klein,  
 Doch soviel Staub wie weite Gräber ein.  
 Man wird uns, durch der Verse üben,  
 Kanonisiert'n fürs Lieben.

Wie schwierig das Übersetzen solcher im Urtext klingender und schwingender Verse ist, zeigt die Übertragung der letzten dieser Zeilen durch Breitwieser<sup>1</sup>:

Uns bergen Stenzen in Sonetten  
 Wie schöne Urnen Asche betten  
 Gleich ackergroßem Grabesmonument.  
 Und daß der Hymnus von uns spricht  
 Als Heiligen der Liebe ...

Des Interesses halber sei eine Übersetzung von Flatter mitgeteilt, wo der liedhaft-sangbare Ton einen Widerhall findet:

Sag mir – ich weiß es nicht: wo war'n wir zwei,  
 Eh wir noch liebten? An der Mutterbrust?  
 War'n wir nach Kinderart versteckt im Heu,  
 Wie Siebenschläfer kaum des Tags bewußt?  
 Es war wohl so; denn Rausch und Sucht und Gier  
     War wesenloser Wahn;  
     Gelang es mir,  
     Voll Sehens ihm zu nahn,  
     War's nur ein Traum von dir.

Die Musikalität der Donneschen Strophe ist im Deutschen schwer wiederzugeben, da unsere Sprache mehr Silben braucht und weniger Reime hat als das Eng-

liche und bei gleichen Wörtern andere Assoziationen wachruft. Donne spielt gern mit dem Gleichklang verschiedener Wörter; berühmt wurde die Zeile »John Donne – Anne Donne – undone«. Anne Donne war seine Frau, und »undone« schillert mit den Bedeutungen von Vergeblichkeit, »es ist aus« und dem sexuellen Nebensinn vom Aufmachen eines Kleides.

Donne war leidenschaftlich und klug, wohl fähig »Nachricht vom Ungeheuerlichen« zu vermitteln. Er war ein Urdichter vom Geblüt Dantes, Villons, Hölderlins und Rimbauds. 1598 wurde er Privatsekretär bei Sir Thomas Egerton, einem Diplomaten, in dessen Familie er vier Jahre lang lebte. Im Dezember 1602 schloß er mit dessen siebzehnjähriger Nichte eine heimliche Ehe. Sofort verlor er seine Stellung und für einige Zeit seine Freiheit. Der Geistliche, welcher sie getraut hatte, wurde eingesperrt. Da Donne das väterliche Vermögen durch Bücher und Reisen verzehrt hatte, suchte das Paar Zuflucht bei Verwandten. Die Frau wurde Jahr um Jahr schwanger. Von zwölf Kindern starben fünf. Oft soll es an Lebensmitteln und Kleidung gefehlt haben. Hin und wieder brachte der dichterische Ruhm Unterstützungen durch Gönner. Die wirtschaftliche Not hatte Donne ernster gemacht und führte zu einer religiösen Einkehr. Als man ihm aber eine Stellung in der Kirche von England anbot, lehnte er mit der Begründung ab, er eigne sich nicht zum Kleriker. Er scheint mit dem Gedanken des Selbstmords gespielt zu haben. Von der Familie seiner Frau gab es kleine Zuwendungen. Als Dichter verkehrte er im Salon der Gräfin Lucy von Desford, der mehrere Gedichte gewidmet sind. Das Gedicht auf ihren Garten in Twickenham hat Hans Hennecke übertragen:

Gemartert von Seufzern, im Tränenflor,  
Such Frühling ich im Jahresring,  
Und so empfängt mein Aug und Ohr  
Hier Balsam, wie er sonst heilt jeglich Ding;  
Doch ich, mich selbst verratend, bring  
Die Spinne Liebe mit, Meltau der Welt,  
Die noch das Manna uns vergällt;  
Und daß der Platz hier zweifellos erschein  
Als Paradies, lud ich die Schlange ein.

Im Jahr 1609 versuchte Donne in einer umfangreichen Untersuchung die englischen Katholiken zu überzeugen, sie könnten dem König ohne Bedenken den Treueid leisten. Während die leidenschaftlich geliebte Frau ihr achttes Kind erwartete, 1611, war Donne in Frankreich. Walton spricht von einem Gesicht, das Donne in Amiens gehabt habe: Seine Frau erschien ihm mit offenen Haaren, ein totes Kind im Arm. Später erfuhr er, daß seine Frau in der gleichen Nacht eine Fehlgeburt gehabt hatte. Die Freunde am Hof bemühten sich, daß der von der Hand in den Mund lebende Autor, der bedenklich nervenkrank war, in ein festes Verhältnis zu Thron und Altar trete. Die Krise endete damit, daß er 1615 zum König bestellt wurde, der ihn durch Überredung, vielleicht auch durch Druck, dazu brachte, seinem Elend durch Empfang der anglikanischen Priesterweihe ein Ende zu machen. Die Hochkirche stand zwischen Katholizismus und Protestan-

tismus. Messe und Heiligenverehrung hatte man mit Rom gemeinsam, Ablehnung des päpstlichen Primats, Kommunion unter zwei Gestalten und die englische Sprache des Prayer Books mit den Evangelischen.

In dieser Staatskirche wurde Donne also Kaplan und predigte vor dem Hof. Er riß Jakob und die Seinen »bis zur Verzückung« hin. Die Universität Oxford verlieh dem Günstling des Königs ihre akademischen Grade. Er erhielt eine gut dotierte Pfarre und als Beweis Allerhöchsten Wohlwollens 1621 die Würde eines Dekans von St. Paul. Der Tod seiner Frau hat Donne schwer zugesetzt. In diesen Jahren nahm er seine Mutter zu sich, die übrigens ihre katholische Konfession nie aufgegeben hat. Sie sollte alle ihre Kinder überleben und ist erst 1632 gestorben. Donne hat nie ein Hehl gemacht aus seiner Sympathie für die »bedrückte und gekränkte« Religion seiner Jugend und spottete über die »simple, platte, jähe« Lehre der Genfer Calvinisten und äußerste sich wegwerfend über den Moralismus der presbyterianischen Kleinbürger und ihren Fanatismus gegenüber Heiligenkult und Papsttum. Es sollte unter Cromwell so weit kommen, daß die Puritaner in den katholischen Provinzen Hollands beim Anblick einer Muttergottes an den Häusern in hysterischer Erregung die Statuen attackierten. Unter Donnes Gedichten und Predigten gibt es jetzt Schmähungen gegen Rom. Später nannte er sich, mit einem Wort der verfolgten Iren über abgefallene Geistliche, einen »geraubten Priester« In vielen Gedichten wird ein Gewissenskonflikt in herzbrechendem Flehen um Gnade und in dem Ruf deutlich: »Sieh mich, geliebter Christus, seine Braut, so hell und strahlend.« Seine Meditationen über Welt, Tod, Schönheit und Flüchtigkeit der Zeit fanden in Gedichten auf die Jahreswenden einen grellen Ausdruck:

Zwei Gräber bergen dich und mich.  
 Könnts *eins*: Tod war kein Trennungsstrich.  
 Es sei! Wie andre Fürsten müssen wir –  
 Die Fürst genug einander für und für –  
 Verlassen unser Aug und Ohr im Tod,  
 Genährt mit Eiden, salzger Tränen Not,  
 Doch Seelen, die von Liebe ganz erfüllt  
 – Worin all andres liegt –, stehn dann enthüllt  
 Für sich, vielleicht um Lieb vermehrt von oben;  
 Die Leiber fahrn zu Grab, die Seele wird erhoben.

Hier redet ein Einsamer mit seinem Gott. Er klagt, bittet, beschwört und betet. Die Schätze des Wissens und der Erkenntnis breitet er vor Gott aus und fragt: Wozu, wenn nicht zum Heil meiner Seele? Donnes Verzweiflung ist keine »poetische« Frage, sondern in den Qualen eines zerrissenen Geistes erlitten. Bezeichnend ist der juristische Aspekt: Donne fühlt sich vor Gericht gestellt und bringt das Für und Wider der Argumente unerbittlich vor. Er fühlt sich im Zusammenhang mit dem Ganzen, als Glied des mystischen Leibes Christi. Er leidet die Passion mit und fordert die Juden auf, ihm, Donne, ins Gesicht zu spucken, weil sie IHN als einen unberühmten Mann kreuzigten; er aber, John Donne, kreuzige Christus täglich, obgleich er IHN als Sohn Gottes in ewiger Glorie kennt. Den

Begriff der Liebe, in der Jugend leichtsinnig umspielt, hat er jetzt, ähnlich wie Clemens Brentano bei uns, zur theologischen Tugend erhöht. So hat Donne, der die letzten Jahre ein Büsserhemd auf der Haut trug, seine Gedichte in Gebete aufgehen lassen. Ihr stetes Thema ist der Tod. Der betende Prediger oder predigende Beter Donne kann uns Heutige in seiner Radikalität freilich erschrecken. Man fragt sich, ob er wirklich so verzweifelt war, wie er dichtete und meditierte; Parallelen dazu gibt es in der spanischen Mystik als Teil der Volksfrömmigkeit, während die Theologie zumal der Jesuiten, theoretisch, eine probabilistische Erklärung des Heilsweges sucht. Donne vertiefte sich in das Thema der Verlorenheit im Dunklen der Seele, ein Grundgefühl des Zeitalters der Religionskriege:

Doch wer bin ich, daß ich zu hadern wage  
 Mit Dir, o Gott. Ach, schaff aus Deinem Blut  
 Und meinen Träumen Himmels-Lethe-Flut  
 Und senk hinein die Sünden meiner Tage!

Darüber war die festlich frohe Gewißheit der Erlösung, das urkatholische Anliegen, fast verlorengegangen. Wenn sich Donne auch gegen den naiven Moralismus der Puritaner wandte, so hat er sich von deren düsterer Lebensangst doch wohl infizieren lassen.

Im Winter 1623 erkrankte Donne und schrieb während eines langen Krankenzustandes dreiundzwanzig *Devotions* d.h. Andachten. Im Jahr darauf veröffentlicht, wurden sie ein beliebtes Andachtsbuch der Zeit. Es sind nicht Ansprachen eines gelehrten Domherrn, sondern Auslegungen der Psalmen, Kirchenväter und Gebete, befrachtet mit biblischen Beispielen, wir würden sagen: Barocke Meditationen. Ihnen hat Ernest Hemingway den Titel seines Romans *For Whom the Bell Tolls* (Wem die Stunde schlägt) entnommen. Einen ähnlichen Charakter haben die Predigten. Hundertsechzig haben sich erhalten und nehmen in der modernen Ausgabe (Berkeley 1953–62) zehn Bände ein. Donne will keinen oratorischen Prunk entfalten; er will die Hörer und Leser beschwören und überreden. Es sind Predigten aus einem tief bekümmerten Herzen. Der Glaube war für ihn keine Verstandes-, sondern Herzenssache. Keine Übertragung kann den Originalton wiedergeben. In einer Meditation über die Furcht Gottes heißt es, in der Übersetzung von Annemarie Schimmel: »... Furcht und Freude bestehen zusammen, nein, machen einander aus. ›Die Weiber gingen eilend vom Grab hinaus‹ (Mt. 28,8), die Weiber, welche zu zusätzlichen Aposteln gemacht worden waren, Apostel der Apostel, Mütter der Kirche und Väter und Ahnen der Kirche, der Apostel selbst – die Weiber, Engel der Auferstehung, gingen von dem Grabe mit Furcht und Freude, sie liefen, sagt der Text, und sie liefen auf diesen beiden Füßen, Furcht und Hoffnung, und beides waren rechte Füße. Es freuen sich in Dir, o Herr, welche Dich fürchten, und es fürchten Dich nur, welche diese Freude in Dir fühlen. Nein, Deine Furcht und Deine Liebe sind untrennbar. Wohl werden wir an unzähligen Stellen aufgerufen, Gott zu fürchten, aber das Gebot, welches die Wurzel aller andern ist, lautet: ›Du sollst Gott, Deinen Herrn, lieben!‹«

Während der Pest ging Donne aufs Land und blieb mit den Seinen verschont, aber 1630 brach seine Gesundheit zusammen. Er verbrachte den Sommer in der



Pflege seiner Tochter, doch an Weihnachten konnte er schon nicht mehr predigen. Im Februar 1631 sprach er noch einmal vor dem Hof und dem König. Das Thema lautete: »Das Duell mit dem Tode.« Es sollte seine Leichenpredigt sein. Die Krankheit verschlimmerte sich, vermutlich die Wirkung einer Malaria auf ein hoch empfindliches Nervensystem. Am 31. März starb er und wurde in St. Paul beigesetzt.

## ANMERKUNGEN

1 In den letzten Jahrzehnten gab es mehrere Übersetzungen der Donneschen Gedichte. John Donne, *Metaphysische Dichtungen*, übertragen v. W. Vordtriede. Frankfurt a.M. 1961. John Donne, *Nacktes denkendes Herz* (Gedichte und Prosa), übersetzt v. A. Schimmel. Köln 1969. John Donne, *Hier lieg ich von der Lieb erschlagen*. Englisch-deutsch. Übertragen v. W. Breitwieser. Frankfurt 1994. Alle Bände enthalten Nachworte, Anmerkungen und Daten zu Donnes Leben. Hans Hennecke, Richard Flatter, Rainer Lengeler, Michael Hamburger, Hans Feist, Curt Hohoff und andere haben einzelne Gedichte, verstreut in Anthologien, übertragen. Zu Donnes Lebzeiten wurden nur seine geistlichen Gedichte, Meditationen und Predigten gedruckt. Die erste Gesamtausgabe der Gedichte erschien 1912 in Oxfort in zwei Bänden, ed. v. H.J.C. Grierson. Dann setzte ein Strom von Ausgaben und Untersuchungen, auch Taschenbüchern, ein, deren Zahl in allen europäischen Sprachen sich der Tausendgrenze nähert.

ELISABETH HURTH · WIESBADEN

## »Ökumene« im TV

*Beobachtungen zur entkonfessionalisierten Unterhaltungsreligion  
deutscher Pfarrerserien*

### I.

Zwei bekannte Fernsehpfarrer sind seit Juli dieses Jahres wieder im Einsatz und machen sich für ihre Schäfchen stark. Der eine, Pfarrer Henning Schwarz (*Schwarz greift ein*, dienstags 20.15 Uhr, SAT 1), ist ein Gottesmann mit Kripo-Vergangenheit, der im berühmten Frankfurter Bahnhofsviertel als Hobby-De-

ELISABETH HURTH, 1961 in Wiesbaden geboren, Studium in Mainz und Boston, Promotion 1988 (Boston) und 1992 (Mainz), lebt als freie Publizistin in Wiesbaden.